

natürlich aber mußten alle die Segel streichen, als der elegante und geniale Altuar dem jungen Mädchen zu huldigen begann. Wie interessant er doch war! Er schien nur in der Region des Schönen zu leben, alles, was das profane tägliche Leben betraf, schien ihm gänzlich unwürdig, überdacht und besprochen zu werden.

Seine Ausdrucksweise war eine so gewählte und blumreiche, daß der alte Hofner jedesmal ganz gerührt wurde und, eine Preise nehmend, wohl leise zu seiner Frau sagte: „Laßt wie 'ne Predigt, Mädchen, wenn man auch nicht immer versteht, was er eigentlich meint!“

Die schönen Reden hatten es auch dem von Natur so praktischen Jochen angetan. Es hörte sich alles, auch das Unbedeutendste, was er sagte, doch gar zu vornehm an! Freilich war sie im Stande, ihn mitten in seinem schwungvollsten Redefluß ganz harmlos zu unterbrechen, etwa mit der prosaischen Mahnung, seinen Kaffee nicht kalt oder sein Bier nicht warm werden zu lassen.

Nach einigen kurzen Tagen bräutlichen Glücks mußte Jochen ihren Verlobten wieder von sich lassen, da die Zeit seines Aufenthaltes in Holzweida um war, doch sollte sie ihn bald wiedersehen: lud doch die Sanitätsrätin, seine Schwester, sie aus schließlich zu sich ein, um sie kennen zu lernen, und zugleich in die Siedestädter Gesellschaft einführen zu können.

Dieser Besuch Jochens brachte manche geheime Enttäuschung mit sich. Vor allem bemächtigte sich des Bräutigams eine leise Verstimmung. Er konnte sich denn doch der Wahrnehmung nicht verschließen, daß seine Braut in der heimlichen Brauerei einen weit vortheilhafteren Eindruck gemacht habe, als in der vereinigten Atmosphäre seiner Aelster. Eins der hübschesten Mädchen war Jochen freilich auch hier, aber etwas gar zu frisch, rumblich und rosig. Es fehlte ihr völlig jener zarte, ätherische Hauch schwerer Schwestern, der die Siedestädter Damenwelt so ungemein interessant machte. Ja, der Altuar hätte etwas darum gegeben, wenn Jochen ihre roten Waden, die ihm doch in ihrer Hässlichkeit so gefallen hatten, gegen den melancholisch bleichen Teint der Tochter des Professors hätte eintauschen können, wenn ihr heiterer Blick so etwas Schmeichelndes gehabt hätte, wie der des Fräulein K., oder wenn ihre Gestalt so ätherisch-schlank gewesen wäre wie die seiner Schwester.

Aber nicht nur ihr Aeußeres hätte er anders gewünscht. Es fingen in seinem zarten Gemüte leise Zweifel an aufzudämmern, ob denn Jochen, die zuweilen so entschieden prosaisch sein konnte, wirklich „gleich dem Cygnus an der Eiche“ sich an ihm zu höherer Begeisterung emporranken würde, wie er es erträumt hatte.

Freilich, neulich bei dem ästhetischen Tee bei Medizinalrath, als er so gefühlvoll die Höltnische Elegie „Auf den Tod eines Landmädchens“ vorgetragen hatte, da hatte er auch in ihren Augen Tränen blinken sehen. Ueberhaupt war es ihm doch auch in Holzweida öfter gelungen, ihre Augen feucht zu machen. Das war doch immer ein Trost!

Allein Jochen bekam so gar keine Fühlung mit der Siedestädter Gesellschaft; nur ihm zu Gefallen verhielt man sich nicht völlig abgeneigt gegen sie. Das war kein gutes Zeichen! Auch trug seine Schwester eine so fatale, schmerzliche Ergebung zur Schau, — von Fräulein Reinholdines hülligem Lächeln gar nicht zu reden. . . . Jeder empfand eben die grenzenlose Mädelheit Jochens wie einen Mißklang in der Sphärenharmonie des einheimischen Geisteslebens. Kein Wunder, daß der ängstlich beobachtende Bräutigam selbst sich etwas ernüchtert fühlte.

Auch Jochen lehrte mit höchst gemischten Empfindungen nach Hause zurück. „Mutter,“ sagte sie, „vornehm ist dort alles fürchterlich, aber ich glaube doch, es ist recht gut, daß unsere Hochzeit schon zu Ostern sein soll, und Alfred dann eine ordentliche Häuslichkeit und gute Pflege bekommt! Die Frau Sanitätsrath ist eine sehr feine Dame, aber sie liegt den ganzen Tag über auf dem Sofa und liest Romane. Den Haushalt überläßt sie ihrer Gesellschaftsdame, die nichts davon versteht. — Ich konnte es kaum ansehen, wie alles zerging, sage ich Dir!“

Von ihren Beobachtungen hatte Jochen übrigens klugerweise Lindelust gegenüber kein Wort gedeutet. Wußte sie doch, wieviel er von der Schwester hielt, die, älter als er, ihn teilweise erzogen hatte und noch jetzt großen Einfluß auf ihn besaß.

### III.

„Was wirst Du deiner Braut zu Weihnachten schenken, Alfred?“ fragte die Sanitätsrätin ihren Bruder.

Er zeigte ihr ein schön gebundenes Buch mit weißen Blättern. „Es wird Dir,“ sagte er etwas verlegen, „nicht die Notwendigkeit entgangen sein, einen gewissermaßen vergeistigenden Einfluß auf Jochens auszuüben, und da ich keine so ganz meinen Wünschen entsprechende Poesiesammlung fand, so dachte ich, selbst die zartesten und erhebensten Perlen der Dichtkunst für sie niederzuschreiben.“

„Was für eine herrliche Sammlung wird das werden!“ rief die Sanitätsrätin enthusiastisch. „Ich werde „Emiliens Stunden der Andacht“ beifügen, ein Buch, das seinen veredelnden Einfluß nicht verfehlen kann.“

Auch Jochen beschäftigte sich mit der Frage, was sie ihrem Verlobten zum Christofte schenken könne. Eine Handarbeit sollte es sein, und er war mit all diesen Dingen, wie gestickten Brieftaschen, Pfeifenbändern und Tischdecken so überreich versehen.

„Mutter, was hast Du denn Vater zu Weihnachten geschenkt, als ihr Brautleute wart?“ fragte sie.

„Ich? — Gott, ich hab ihm ein Duzend Paar Strümpfe gestrickt, aber das wird ja wohl für den Herrn Altuar nichts sein!“

Jochen überlegte. Ihr Bräutigam war nicht nur in bildlichem Sinne etwas verschminkt von ihr geschieden. Selbst schöngeistigen Jünglingen naht sich mitunter ein höchst unpoetischer Schmapser, und so war es auch ihm passiert. Jochen dachte dieses Umstandes und seiner etwaigen Gründe.

„Strümpfe — das ist ein guter Gedanke!“ entschied sie bei sich. Warum sollte ein Altuar nicht ebenso gut Strümpfe brauchen wie ein Brauer?

So strickte Jochen Hofner denn Strümpfe, und der Altuar Lindelust schrieb Gedichte. — — — — —

Der Weihnachtsabend war herangenaht. Im Hause der Sanitätsrätin ging es heute ganz besonders festlich her; hatte doch die allberühmte Dame ihren auserlesenen Freundeskreis zu sich eingeladen, um gemeinsam in möglichst genußreicher Weise den Abend zu vergehen.

Die eigentliche Weihnachtsfeier war bereits vorüber, soeben wurden die beiden Töchter des Hauses zum Schloßgehen hinausgeführt, die, als Engel gekleidet, mit einer von der Mutter selbst verfertigten, poetischen Darstellung aufs lieblichste die Festlichkeit eingeleitet hatten. Die Kerzen am Weihnachtsbäume strahlten auf eine Menge von Geschengegegenständen herab, bei deren Auswahl die Details gewesen zu sein schienen: Nur nichts Nüchternes!

Indessen bei dem wirklich genußreichen Teil des Abends war man erst jetzt angelangt, in dem man sich noch ein wenig der eheleichen oder geselligen Unterhaltungen, der Musik und Poesie befleißigte.

Die junge Doktorin saß am Spinett und war gerade beim letzten Verse eines Millerischen Liedes angelangt.

Hierauf folgte ein von Fräulein Reinholdine vorgetragenes Gedicht.

Wie reichem Beifall aber Fräulein Reinholdine auch einerlei, die Arzene des Abends bildete doch ein vom Altuar Lindelust vorgetragenes schauerlich schönes Gedicht.

Rosens Auges drückte man dem Deklamator dankend die Hand, der, selbst noch tief ergoffen, nur ein melancholisches Lächeln zur Erwidderung fand.

In diesem Augenblick schellte es an der Haustür, eine Männerstimme wurde draußen laut, und gleich darauf brachte man eine Kiste herein, die, aus der Hofnerschen Brauerei an den Herrn Altuar gesandt, nur durch das Verweilen des Boten in einer auf seinem Wege liegenden Gastwirtschaft so verspätet eintraf.

Allgemeiner Jubel begrüßte die Sendung, und der Empfänger wurde einstimmig dazu verurteilt, feierlich im Beisein der ganzen Gesellschaft auszupacken, wozu er sich denn auch gern bereit erklärte. Als der Deckel der Kiste abgehoben war, zeigte sich eine Schicht grüner Tannenzweige und in ihrer Mitte ein Päckchen. Der Altuar überflog schnell die wenigen Seiten und sagte dann, daß seine Braut, die zu einem längeren Schreiben nicht Zeit gefunden hatte, für seine Schwester einige Wirtschaftserzeugnisse sende und für ihn selbst eine Handarbeit, von der sie hoffe, sie werde ihm gelegen kommen und wirklich von Nutzen sein.

Ein prächtiger Schinken und diverse Würste, sowie ein duftender Weihnachtskuchen wurden nun der Kiste entnommen. Die Sanitätsrätin durfte mit dem Tausch für „Emiliens Stunden der Andacht“ wohl zufrieden sein. Ganz unten auf dem Boden der Kiste lag, wieder zwischen Tannenzweigen und mit hellblauem Seidenbände umwunden, das für den Altuar bestimmte, sauber in Seidenpapier gehüllte Paket. Eine Weile lang versuchte man aus der äußeren Hülle zu erraten, was es wohl sein könne, sobald aber der Altuar die Schleifen zu lösen begann, trat, wie auf Verabredung, ein allgemeines Schweigen ein, das dem ganzen Alte einen komisch-feierlichen Anstrich verlieh.

Als die Hülle gelöst war, sah man zwölf einzelne, in rosa Papier gewickelte Päckchen gleichen Formats. Kopfschüttelnd ergriff der Altuar das erste, öffnete es vorsichtig und entnahm ihm — — — ein Paar wollener Strümpfe.

Starr und verständnislos betrachtete er sie eine Zeitlang, und auch der ganze Zuhörerkreis starrte die nachuldigen Strümpfe an, als hätte man ihresgleichen noch nie gesehen. Ein freischwebendes Aus-